

Das Irrlicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS

WIRTSCHAFT

ROMAN VON LUDWIG WOLFF

Steindecke war von den Ausführungen seines Besuchers nicht durchaus überzeugt. Er hatte den Eindruck, daß Soranzo jedesmal, wenn die Rede auf entscheidende Punkte kam, ein Feuerwerk abbrannte, dessen Grelleheit die Augen blendete.

Soranzo nahm Hut, Stock und Handschuhe.
«Ich danke Ihnen für den interessanten Abend, Herr Steindecke. Es war mir ein wirkliches Vergnügen, Sie kennengelernt zu haben.»

Er ging mit seinen beschwingten, ein wenig tänzerischen Schritten zur Tür, blieb dort stehen, wendete sich um und betrachtete nochmals Steindeckes Gesicht. Dann sagte er mit einer Stimme, die nackt und aufrichtig klang, da sie den Opalglanz der Ironie abgestreift hatte:

«Es ist ein großes Unglück, daß Männer niemals solidarisch sind, wenn es sich um eine hübsche Frau handelt. Daher kommt alle Macht der Frauen.»

Wieder im Gleichgewicht

Steindecke stand betäubt inmitten des Zimmers. Der Raum war noch erfüllt von Stimmen, Anrufungen, Gebärden, von Hohn, Spott, Gelächter, von Leid, Schmerz und Verzückerung, von schärfster Klarheit und von dunkelsten Verwirrungen. Es schien, als wäre in diesem Zimmer, das nach herbem Lavendel und nach süßen Zigaretten roch, um einer Frau willen eine große Schlacht geschlagen worden, die keinem der Kämpfer Sieg oder Niederlage gebracht hatte.

Aber war nicht Cornelia Soranzo die Siegerin?

Steindecke ging wie ein Trunkener zum Schreibtisch, setzte sich nieder und starrte den Sessel an, in dem Soranzo gesessen hatte. Dann begann er das ganze Gespräch noch einmal vor sich aufzubauen, entdeckte taktische Fehler, die er begangen hatte, fand geschliffene Antworten, spürte Fehlschlüssen und Denkfehlern nach, griff an, verteidigte sich und sah immer noch Soranzo dasitzen, einen beharrlich schweigenden Soranzo, der wohlwollend und unrichtlich die Fechtkünste eines nicht sehr begabten Schülers mit schwermütig lächelnden Augen verfolgte.

Steindecke ermüdete und ließ vom Kampf ab, der für ihn aussichtslos war, da er von widerstreitenden Empfindungen zerrissen wurde. Sein skeptischer Verstand entschied klar und unbeirrt gegen Soranzo, aber sein Herz, das unlenkbare und verantwortungslose Herz, schlug für Soranzo. Es geschah in dieser wunderlichen Abendstunde, daß Steindecke mit einer körperhaft schmerzenden Sehnsucht an Soranzo dachte, ihn zurückwünschte, sein Gesicht wiederzusehen und seine Stimme wiederzuhören begehrte.

Aber war nicht Cornelia Soranzo die Siegerin?

Sie stand mit einemmal im Zimmer, strahlend in der Nacktheit eines makellosen Körpers, langbeinige griechische Göttin, und lächelte Steindecke an. Er erwachte, entwand sich unsichtbaren Griffen und tauchte aus nie geahnten Tiefen auf. Soranzo verschwand mit dem ziehenden Rauch, der trüg durch das geöffnete Fenster kroch.

Steindecke stand auf, blickte um sich, das Zimmer war zu eng und zu bedrückend, er flüchtete geradezu aus dem Haus. Es war zehn Uhr durch, als er auf der Straße stand. Mit bedächtigen Schritten wanderte er zum Bayerischen Platz, marschierte einmal um den Platz herum und bog dann in die Aschaffener Straße ein, nur weil

sie stiller und menschenleerer war als der noch belebte Platz.

Er dachte während seines ganzen Spazierganges nur an Nellie Soranzo, die aufzufinden ihm jetzt um so dringender erschien, als seine Sicherheit bedroht war. Niemand konnte wissen, ob nicht in dieser Stunde schon der vieldeutige Venezianer eine Anzeige gegen ihn erstattete, die in jedem Fall peinlich und unbequem war.

Erst als Steindecke den Prager Platz erreicht hatte und durch die Prager Straße weiterging, erkannte er, daß er gar nicht so ziellos marschiert war wie er gemeint hatte, sondern im Unterbewußtsein ein bestimmtes Ziel sah. Er wollte sich über den Fall mit seinem alten Freund Nabholz unterhalten, der, wenn er nicht gerade Dienst hatte, zuverlässig in seinem Stammlokal am Nürnberger Platz anzutreffen war.

Der Kriminalkommissar Nabholz war ein großer, dicker Herr und trotzdem ein unbeherrschter Pessimist, durchdrungen von der Erkenntnis der Belanglosigkeit alles menschlichen Tuns, einer Erkenntnis, die ihn folgerichtig zur Untätigkeit verurteilte. Da ihn aber sein Beruf zu angespanntester Betriebsamkeit zwang, ergaben sich Dissonanzen, die er in freien Abendstunden auflösen versuchte, indem er schweigend und fast regungslos in seinem Stammlokal saß und einen Punkt fixierte, den kein lebender Mensch außer Kriminalkommissar Nabholz sehen konnte. Daß ein Mann seiner Art es nicht liebte, in diesen Auflösungsstunden durch überflüssige Gespräche, zumal, wenn sie sich in sein Fach schlugen, gestört zu werden, war leicht zu erkennen.

Steindecke fühlte sich erleichtert, als er den Freund sah, der zu Ehren der warmen Mainacht im Vorgarten saß, und begrüßte ihn mit einer Herzlichkeit, die Nabholz mit mißtrauischen Blicken quittierte.

«Ich bin furchtbar froh, Sie getroffen zu haben, Nabholz.»

Der Kriminalkommissar zog schweigend an seiner mächtigen Zigarre. Er rauchte immer Zigarren, die die Größe und Dicke einer mittleren Schlangengurke hatten.

«Hören Sie mal zu, Nabholz. Ich muß Ihnen eine merkwürdige Geschichte erzählen.»

«Aber nichts Kriminalistisches, wenn ich bitten darf.»

«Nee, nichts Kriminalistisches, hoffentlich nicht.»

Nabholz stöhnte.

«Wollen Sie nicht lieber morgen zu mir ins Büro kommen? Es ist doch jammerschade um den schönen Abend.»

«Machen Sie keinen Unsinn, Nabholz.»

«Was soll's sein?» fragte der Kellner.

»nen Mokka. Ne, keinen Kuchen. Also passen Sie auf, Nabholz.»

«Aber machen Sie's kurz, Steindecke, ich flehe Sie an.»

Steindecke erzählte die Geschichte seiner Begegnung mit Nellie Soranzo und berichtete von dem Besuch Soranzos. Er erzählte farblos und ohne Schwung, so niederdrückend wirkte auf ihn das gelangweilte Gesicht des Freundes, der hartnäckig den Nabholz-Punkt in der Luft anstarrte.

Als Steindecke zu Ende war und erwartungsvoll auf den Mund des Kommissars blickte, ließ Nabholz seinen Punkt im Stich und fragte gleichmütig:

«Habense mit ihr geschlafen?»

«Na hören Sie Nabholz!»

«Entschuldigen Sie bloß, das soll schon mal vorgekommen sein. Hat sie Ihnen was geklaut?»

Steindecke wand sich in Verzweiflung.

«Sie verkennen die ganze Situation, Nabholz.»

«Das geschieht von Amts wegen.» Er lächelte behaglich. «Ich will Ihnen mal was sagen, Steindecke. Wenn junge, hübsche Weibsbilder allein in der Welt rumgondeln und um Mitternacht die Hotelzimmer offenstehen lassen, so ist das bei mir Falle.» Steindecke wollte Einwendungen machen. «Da bin ich nu' komisch. Und der Ehemann, der seine Frau sucht und froh ist, wenn er sie nicht findet, der ist oberfaul.»

«Erlauben Sie mal...»

«Einen Augenblick. Haben Sie journalistisches Interesse an der Sache?»

«Ja und nein.»

«Also nein. Persönliches Interesse?»

«Nein», log Steindecke.

«Also, was wollen Sie dann eigentlich?»

«Man muß sich doch darum kümmern, wenn ein Mensch spurlos verschwindet.»

«Nu machen Sie 'nen Punkt, camerado. Wenn es sich um 'nen ollen Reisenden in Textilwaren handelt, wäre Ihnen die ganze Sache piepe. Weil es sich um 'n hübsches Weibsstückchen dreht, sind Sie bekümmert.» Steindecke schwieg verletzt. «Jetzt sind Sie die gekränkte Leberwurst, aber deswegen habe ich doch recht.»

«Natürlich haben Sie recht, ein Kriminalkommissar hat immer recht, aber trotzdem muß man in der Sache etwas unternehmen.»

Nabholz stieß gewaltige Rauchwolken aus dem Mund.

«Tja, Sie können eine Abgängigkeitsanzeige erstatten, aber ich an Ihrer Stelle würde es nicht tun.»

«Warum nicht?»

«Erstens mal würden Sie selber in Schwulitäten geraten, wenn Sie die Wahrheit erzählen. Daß Sie die junge Dame ohne Paß über die Reichsgrenze eingeschmuggelt haben, das steht mal fest. Zweitens lassen Sie doch den Ehemann oder andere Familienangehörige die Anzeige erstatten, warum denn Sie? Was geht Sie die Dame an? Warum — zum Donnerwetter! — mischen Sie sich überhaupt in fremde Familienangelegenheiten ein?» Steindecke schwieg feindselig. «Aber machen Sie, was Sie wollen.»

«Sie sind nicht nett, Nabholz. Ich bitte Sie um einen freundschaftlichen Rat, und Sie brüllen mich an wie irgendeinen ausgebluteten Steuerzahler.»

Der Kommissar klopfte ärgerlich die Zigarrenasche ab.

«Menschenskind, was wollen Sie eigentlich? Sie lernen auf der Reise eine junge, hübsche Dame kennen. Bon. Die Dame verspricht, Sie in Berlin anzurufen. Da sie nicht anruft, ist sie verschollen, gestorben, ermordet oder was weiß ich, und Sie setzen Himmel und Hölle in Bewegung, um festzustellen, was mit der Dame los sei. Auf die Idee, daß die Dame schon längst vergessen hat oder keine Lust mehr verspürt, mit Ihnen zusammen zu sein, kommen Sie gar nicht.» Er blickte Steindecke scharf an. «Lieber Freund, einer von uns beiden muß verrückt sein.»

«Ich bin es», gab Steindecke zu und konnte schon lachen. Diese verfluchte Smarra war wirklich ansteckender als die Grippe. «Sie haben mich vollkommen davon überzeugt, daß ich ein bißchen schwachsinnig geworden bin. Besten Dank.»

Nabholz wurde durch dieses Zugeständnis versöhnlich gestimmt.

«Im übrigen ist, soviel ich weiß, zwischen Sonnabend, dem 5. Mai, und heute, weder ein Unglück noch ein Verbrechen geschehen, bei denen eine elegante, junge

Dame nach Ihrer Beschreibung eine Rolle gespielt hat. Ich will übrigens morgens nochmals alle Berichte durchsehen. Und jetzt sagen Sie noch, daß ich kein Freund bin.»

«Sie sind großartig, Nabholz», rief Steindecker glücklich. «Sie sind der beste Arzt, den ich kenne. Ich werde Ihnen diese Stunde niemals vergessen.»

«Wenn Sie doch bloß nicht immer so übertreiben wollten!» brummte Nabholz.

Steindecker verließ den Kommissar in der wunderbaren Stimmung eines Mannes, dem ein bösigartig schmerzender Zahn extrahiert worden ist. Man kann gar nicht begreifen, daß dieser heimtückische Schmerz wirklich beseitigt und daß die Sache vollkommen erledigt ist. (Die Operationswunde schmerzt erst am nächsten Tag.) Man fühlt nur das unfaßbare Glück der Schmerzlosigkeit.

Als Steindecker unfriedet und gesichert nach Hause ging, konnte er seine seelische Verfassung während der letzten Tage und Stunden überhaupt nicht mehr begreifen, so gründlich war er kuriert und erheitert worden. Und wenn Nüchternheit nichts anderes als Egoismus war, so stellte er mit Genugtuung fest, daß wieder er selber im Mittelpunkt seiner Lebensinteressen stand und nicht mehr eine hübsche, junge Frau, die natürlich niemals einer griechischen Göttin glich, und nicht mehr ein verdächtig schillernder Venezianer, der ihm gestohlen werden konnte. Was, zum Teufel, gingen ihn fremde Familienverhältnisse an!

In dem Zimmer, das er wieder betrat, war keine Spur von Soranzo mehr zu entdecken. Es war ein gleichgültiges Zimmer, genau so eingerichtet wie zehntausend andere Arbeitszimmer in Berlin, und verriet nicht im geringsten, daß hier einmal vor langer Zeit zwei Männer um einer Frau willen leidenschaftlich gekämpft hatten.

Steindecker ging mit dem Behagen eines bürgerlichen Haustiers zu Bett und schlief sofort ein.

Als er erwachte, mußte er an den kleinen Vittorio denken, von dem er offenbar geträumt hatte, aber diese Erinnerung an einen sehr schönen Knaben riß keine Wunden auf, sondern wirkte freundlich und versöhnend. Das Gleichgewicht wurde nicht mehr gestört. Alfred Steindecker war wieder der nette, in das Leben verliebte, aller Welt gefällige Reporter, den jeder im Verlagshaus gut leiden konnte.

Es war herrlich, an diesem strahlenden Morgen im gemächlichen Tempo und auf kleinen Umwegen nach der Friedrichstadt in die Redaktion zu fahren. Wolkenlos blaute der Himmel. Alle Balkone standen in Blüte. Es gab Menschen, die schon um acht Uhr früh lachten. Nirgends war ein verdecktes Gesicht zu erblicken. Sogar die Verkehrsregler sahen vergnügt aus und hoben wohl-

wollend die Arme. Steindecker mußte zugeben, daß Berlin im Mai, wenn die Sonne schien und wenn sonst alles klappte, eine hinreißende Stadt war.

Im Büro gab es ausnahmsweise keinen Aerger. Alle Menschen waren durch den prachtvollen Maitag besänftigt. Die Herren Redakteure schwebten gleich Weihnachtsengel durch die Korridore. Die Arbeit wurde glatt zum Vergnügen.

Wenn Steindecker sich nicht geschämt hätte, den Kommissar Nabholz umsonst in Bewegung gesetzt zu haben, hätte er ihn am liebsten im Stich gelassen, denn der Fall Soranzo interessierte ihn heute nicht mehr. Aber da er niemanden enttäuschen wollte und am allerwenigsten einen zuverlässigen Freund, so entschloß er sich, wenn auch widerstrebend, in den Mittagsstunden zu dem Besuch bei Nabholz.

Der Kommissar, der im Amt der energiebeladenen Mann war, den man sich vorstellen konnte, empfing ihn mit den aufmunternden Worten:

«Sie sind Neese, Steindecker! Tut mir leid, aber ich kann es nicht ändern. Die Dame hat sie versetzt.»

«Ich werde es zu ertragen versuchen.»

«Kann den besten Leuten passieren. Trösten Sie sich. Der Geschmack der Frauen ist unberechenbar. Und wissen Sie, warum? Weil sie selber nicht wissen, was sie wollen.» Er machte einen Zug aus seiner Zigarre. «Also der Dame Soranzo ist zwischen dem 5. und 10. Mai in Deutschland nichts zugestoßen. Von Amts wegen muß sie am Leben sein. Das kann ich mit ziemlicher Sicherheit behaupten.»

«Da brauche ich mir keine Sorge mehr zu machen. Schönen Dank für Ihre Mühe, Nabholz.»

«Gern geschehen. Ich habe übrigens auch im Meldamt nachforschen lassen. Eine Frau Nellie oder Cornelia Soranzo ist in den letzten fünf Tagen nicht gemeldet worden.»

«Das beweist natürlich nichts. Sie kann einen falschen Namen angegeben haben.»

«Schr leicht möglich. Die Ausländer sind zumeist undiszipliniert und haben wenig Respekt vor den Vorschriften. Herr Andrea Soranzo ist allerdings ordnungsgemäß angemeldet worden.»

«Wo wohnt er?»

«In der Xantener Straße bei einem Herrn Leonetti, gegen den nichts einzuwenden ist. So, das wäre alles, was ich herausgebracht habe. Wenn Sie aber die Abgängigkeitsanzeige erstatten wollen, wenden Sie sich, bitte, an den Kollegen Seiffert in der Vermittlerzentrale.»

«Danke. Mein Bedarf ist gedeckt.»

«Na, Gott sein Dank! Heute reden Sie wieder wie ein

vernunftbegabtes Wesen. Gestern haben Sie direkt einen, wie soll ich nur sagen, eine vergifteten Eindruck gemacht.» Steindecker nickte gutmütig. «Glauben Sie nur, Steindecker, ich bin kein Kostverächter, aber den Weibern darf man nicht nachlaufen. Wenn sie nicht von alleine kommen, ist es schon Essig.»

Steindecker lachte vergnügt. «Goldene Worte, Herr Kriminalkommissar. Werde zu Hause zu rühmen wissen.»

Die Welt ist klein

Freitag, den 11. Mai, gegen drei Uhr nachmittags, rief Jessie Irwin in der Redaktion an.

«Hallo! Herr Steindecker?»

Steindecker spürte einen Ruck, der seinen ganzen Körper erschütterte. Die Telephonstimme klang genau so wie die Stimme Cornelia Soranzos.

«Ja. Wer ist dort?»

«Hier ist Jessie Irwin.» Steindecker atmete auf, aber er hätte nicht sagen können, ob er erleichtert oder enttäuscht war. «Können Sie sich noch erinnern, wer Jessie Irwin ist?»

«So 'n bißchen», sagte er scherzend.

«Die Stenotypistin und Tangotänzerin bei Mr. Irwin, nicht wahr?» Sie lachte. «Das Schnuckelchen!»

«Ach Gott, das Schnuckelchen! Jetzt bin ich im Bild. Guten Tag, Fräulein Irwin.»

«Haben Sie heute Zeit für mich? Wollen wir nach Potsdam fahren?»

«Aber mit ganz besonderem Vergnügen, Fräulein Irwin. Wann?»

«Das hängt von Ihnen ab. Wann Sie frei sind.»

«Ich hole Sie um fünf Uhr vom Hotel ab. Paßt es so?»

«Ausgezeichnet. Auf Wiedersehen, Herr Steindecker.»

«Auf Wiedersehen, Fräulein Irwin.»

Elfenstock, der das Telefongespräch mitangehört hatte, erklärte neidvoll: «So viel Glück möcht' ich gar nicht haben.»

«Wieso Glück? Das ist bloß 'ne Lächerung.»

«Dann hätten Sie doch sagen können, daß du keine Zeit hast.»

«Das verstehste nicht, Elfenstock. Ein Gentleman muß immer Zeit haben.»

Elfenstock wackelte mit dem Kopf, daß die Schuppen auf den Rockkragen fielen.

«Ich höre immer Gentleman. Aber wenn der Dr. Schöngrün in seinem Zimmer auf 'n Knopf drückt, mußte springen.»

«Aergere dich bloß nicht, Elfenstock.»



Mit **NIVEA** in
Lüft und Sonne

Jetzt ist es besonders schön! Aber bitte Vorsicht! Denn die Sonne scheint kräftig, und Ihre Haut ist sonnenentwöhnt. Deshalb vorher Ihren Körper gut schützen durch Nivea-Creme oder -Öl. Dann gibt es keinen Sonnenbrand, dann gibt es:

Schöne, natürliche
Hautbräunung

Nivea schützt, bräunt und pflegt die Haut, — und im übrigen wissen Sie ja: Nivea-Creme enthält das hautpflegende Euzerit.



Nivea-Creme: Dosen Fr. —.50, 1.20 und Fr. 2.40; Tuben Fr. 1.— u. 1.50 / Nivea-Öl: Fr. 1.75 u. 2.75
Nivea-Nuß-Öl (braun): Fr. 1.50 u. 2.25
Schweizer Fabrikat Pilot A.-G., Basel

«Ich denke nicht dran. Von mir aus kannst du die amerikanische Millionärstochter heiraten.»
 «Erstens nimmt sie mich nicht. Und zweitens will ich sie gar nicht. Was sagste du, mein Süßer?»
 «Ich bewundere deine sittliche Größe», antwortete Elfenstock und beugte sich tief über das Papier. Dazu pfiff er ziemlich stümperhaft das Lied von dem Papagei, der ein selten dummes Vieh war.

Steindeckers kam pünktlich in das Hotel Unter den Linden und trat in der Haltung eines südamerikanischen Minenbesitzers zu dem Schalter, hinter dem Portier Kandler residierte.

Der Portier, der seine Unbotmäßigkeit von neuem wieder gutmachen wollte, begrüßte ihn herzlich.

«Sie müssen schon entschuldigen, Herr Steindecker, daß ich das letztmal Ihren Wünschen nicht entsprechen konnte, aber Vorschrift ist nun mal Vorschrift. Und ein Hotel ohne Vorschrift ist gar kein Hotel.»

«Ich will Ihnen was sagen, mein lieber Kandler. Sie sind ein erstklassiger Portier, aber im Psychologischen versagen Sie noch zuweilen. Es gibt Journalisten, die mal die Unwahrheit sagen müssen, und es gibt Journalisten, die niemals die Unwahrheit sagen. Zu diesen letzteren gehöre ich, merken Sie sich das gefälligst für die Zukunft.»

Herr Kandler versuchte, ironisch zu sein.

«Ich will es mir sofort notieren, Herr Steindecker.»

«Das wird wohl gut sein, aber zuvor rufen Sie bei Mr. Irwin an und bitten Sie Miß Irwin, herunterzukommen. Herr Steindecker von der „Berliner Zeit“ erwartet sie.»

Das Gesicht des Portiers war ein Bild ratloser Verwirrung. Im ersten Augenblick war er geneigt, den Auftrag für einen Witz zu halten, aber als er ungläubig Steindecker anblickte, der sich hoheitsvoll eine Zigarette anzündete, zögerte er nicht, bei Irwin anzurufen. Seine Neugier, was Mr. Irwin zu dieser Frechheit sagen würde, überwand alle Bedenken.

Steindecker hatte die Genugtuung, eine kleinlaute Berliner Portierstimme zu hören, die sehr devot meldete: «Miß Irwin wird sogleich kommen, Herr Steindecker.»

«Danke.»

Die kleinen Genugtuungen waren oft erquickender als die großen, die doch niemals kamen, dachte Steindecker und fand das Leben überaus angenehm.

Jessie Irwin schritt fröhlich auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand wie einem alten Freund.

«Ich freue mich sehr, daß Sie gekommen sind.»

Herr Portier Kandler, vor dessen Augen diese herzliche Begrüßung stattfand, machte einen sehr verstörten Eindruck.

Steindecker verließ stolz mit Jessie das Hotel. Als sie auf der Straße im Sonnenlicht standen, stellte er mit freudiger Überraschung fest, daß Jessie Irwin viel hübscher war, als er sie in Erinnerung hatte.

«Sie sehen heute großartig aus, Fräulein Irwin», erklärte er anerkennend.

«Das macht die große Freude, mit Ihnen nach Potsdam fahren zu können. Seit drei Uhr freue ich mich darauf. Zwei Stunden Freude machen jede Frau hübsch. Wie kommen wir nach Potsdam?»

«Ich habe meinen Wagen hier, Fräulein Irwin.»

«Das ist fein. Ich habe nämlich Pa versprochen, bis spätestens neun Uhr wieder zurück zu sein. Ist das zu machen?»

«Leicht, Fräulein Irwin.»

Er ging mit ihr zum Pariser Platz, wo sein Auto parkte.

«Sie haben keinen hübschen Wagen.»

Sie betrachtete sachverständig den zweiseitigen Roadster.

«Ja? Gefällt er Ihnen?»

Er reichte Nellie einen Strauß vielfarbig schillernder Nelken, der auf dem Wagensitz lag.

«Fürchtbar nett von Ihnen.» Sie warf ihm einen Blick zu, der Trappisten redselig gemacht hätte. «Danke schön.»

«Diesmal riechen die Nelken wirklich nach Nelken und nicht nach Zahnwasser, Fräulein Irwin.»

Sie führte die Blumen zu ihrer kleinen, ein wenig himmelwärts gerichteten Nase.

«Sie riechen herrlich! Nicht ein bißchen nach Zahnwasser.»

Sie stieg ein, und Steindecker lotste das Auto durch das Brandenburger Tor, wozu er vom Pariser Platz aus zehn Minuten benötigte.

«Hier ist das Autofahren schon so kompliziert wie in New York», sagte Jessie ein wenig ungeduldig. «Wer Eile hat, muß zu Fuß gehen.»

«Wir haben es bald überstanden, Fräulein Irwin. Nachher geht es schon flotter.»

Sie kamen noch bei hellem Sonnenschein nach Potsdam.

War Jessie schon von der Fahrt entzückt, so geriet sie in Begeisterung, als sie auf der obersten Terrasse vor dem Schloß Sanssouci stand.

«Wundervoll!» rief sie mit gedämpfter Stimme und hatte die Haltung einer Adorantin. «Es ist schöner als alles, was ich in Amerika gesehen habe.»

«Darum lassen sich auch alle Amerikaner vor dem Schloß Sanssouci fotografieren.» Er stellte seinen Apparat auf sie ein. «Sie dürfen keine Ausnahme machen, Fräulein Irwin.»

«Ach wozu?»

«Zur Erinnerung für mich, Fräulein Irwin.»

«Also los!»

«Warum machen Sie so ein strenges Gesicht? Wollen Sie nicht ein bißchen lächeln?»

«Fällt Ihnen dieses ewige amerikanische Grinsen noch nicht auf die Nerven?»

«Natürlich, aber die Abonnenten wünschen lächelnde Gesichter zu sehen, Fräulein Irwin.» Während sie darüber lachte, knipste Steindecker. «Danke verbindlichst. Schon erledigt. Wenn ganz Amerika lacht, müssen Sie mitlachen. Da hilft Ihnen nichts.»

«Was für ein Unsinn! Glauben Sie wirklich an das unentwegt lachende amerikanische Gesicht? Kommen Sie doch einmal in die Fabriken, wo die Irwin-Autos hergestellt werden, und sehen Sie sich die Leute an. Dort kann man das wahre amerikanische Gesicht studieren. Wenn Sie dort einen Menschen lachen sehen, bekommen Sie tausend Dollars für mir.»

Das «Schnuckelchen» kann sogar denken, sagte sich Steindecker erstaunt und hatte ein ganz neues Bild von dem jungen Mädchen.

«In jedem Fall wirkt ein lachendes Photo angenehmer als ein strenges, das müssen Sie doch zugeben, Fräulein Irwin.»

«Gebe ich nicht zu. Können Sie sich eine antike Statue der Venus vorstellen, die grinst? Ich nicht.»

Steindecker bemühte sich, einem Kunstgespräch auszuweichen, das ihn unbedingt aufs Glatteis führen mußte.

«Jetzt will ich Ihnen die historische Mühle zeigen, Fräulein Irwin», erklärte er eifrig wie ein Fremdenführer, der den langweiligen Rundgang schnell hinter sich bringen möchte.

«Was für eine Mühle?»

Er erzählte ihr die Geschichte und hatte einen schönen Erfolg damit.

Dann führte er sie durch den nordischen und den sizilianischen Garten an der Froschfontäne vorbei bis zum japanischen Haus. Als sie den Pavillon erreicht hatten, dämmerte es schon, und Steindecker war ermüdet.

«Wollen wir uns nicht ein bißchen niedersetzen, Fräulein Irwin?» fragte er und blickte sehnsüchtig auf eine lockende Bank, die unter einem breitverzweigten Baum stand.

«Gern. Wir haben doch noch Zeit?»

«Noch viel Zeit.»

Sie saßen eine ganze Weile schweigend nebeneinander und betrachteten den graugrünen Himmel, der davonzuschwimmen schien. Eine Amsel hüpfte über die Wiese, blieb stehen, äugte nach allen Seiten und begann dann zu singen.

Jessie lächelte beglückt.

«Heute Abend habe ich zum erstenmal das Gefühl, in Deutschland zu sein, in dem wahren Deutschland. Berlin liegt gar nicht in Deutschland.»

«Fühlen Sie sich in Berlin nicht wohl?» fragte er ein wenig gekränkt.

«Wenn ich aufrichtig sein darf, nein. Ich bin sehr enttäuscht. Berlin wirkt wie eine amerikanische Filiale. Warum gibt Berlin sein eigenes Gesicht auf? Warum öffnet es uns nach? Warum erniedrigt es sich? Warum ist es nicht stolzer und selbstbewußter? Stehen deutsche Art und Kultur nicht turmhoch über der amerikanischen Primitivität? Ist die Musik eines Negerdorfs unbedingt schöner als ein Walzer von Johann Strauß? Wieso ist dies alles möglich?»

Steindecker war verstimmt, denn er liebte es nicht, wenn jemand an Berlin etwas auszusetzen fand.

«Vielleicht ist es der Respekt vor dem Geld. Wer viel Geld macht, muß wohl auf dem richtigen Weg sein. Und da Amerika viel Geld macht, amerikanisiert man sich, um ebenso reich zu werden wie das vergötterte Vorbild.»

«Ich kann es nicht verstehen. Die beste Kopie ist doch immer wertloser als das bescheidenste Original.» Auch nicht wahr, dachte Steindecker. Warum soll denn ein Amerikaner nach Deutschland kommen, wenn er hier alles genau so findet wie zu Hause.

Man könnte eigentlich einen hübschen Artikel schreiben: «Gespräch mit einer jungen Amerikanerin in Sanssouci», überlegte Steindecker. Vielleicht nahm ihn Hadland für eine der Frauenzeitungen.

«Je länger ich über Ihre Worte nachdenke, Fräulein Irwin, desto mehr überzeugen sie mich. Ich begreife nur nicht, warum Sie sich, obwohl Sie einen ungünstigen Eindruck von Berlin haben, so lange hier aufhalten.» Er wurde wieder mißtrauisch. «Oder hat Ihr Herr Vater geschäftlich hier zu tun?»

«Ach wo! Pa sitzt den ganzen Tag in seinem Zimmer und rechnet und zeichnet. Wenn ich das gehaut hätte, wäre ich gar nicht mitgefahren. Verzeihen Sie.» Sie lächelte Steindecker zu. «Der heutige Abend hat mich für alles entschädigt. Wir wollten eigentlich nach der Riviera reisen.»

«Warum haben Sie denn diesen Plan aufgegeben?»

Jessie machte eine unwillige Kopfbewegung.

«Ach, da bekamen wir auf dem Schiff dieses blödsinnige Radio von Nellie, das uns nach Berlin rief.»

Steindecker fühlte einen kurzen scharfen Stich im Herzen. Er wurde sehr blaß und starrte aus entgeisterten Augen Jessie an.

«Was ist Ihnen denn?»

Er versuchte, Herr über seine Stimme zu werden und stammelte:

«Sie haben Nellie gesagt.»

«Ja, Nellie drahtete uns, daß wir nicht nach der Riviera kommen, sondern sie in Berlin erwarten sollten. Warum bringt Sie das so aus der Fassung?»

Er rang nach Luft.

«Es ist nur der Name Nellie.»

«Nellie ist meine Schwester.»

«Sie wohnt in Eze-sur-Mer?»

Sie blickte ihn erstaunt an.

«Woher wissen Sie das?»

Diese Gegenfrage ließ keinen Zweifel mehr offen. Steindecker hatte das Gefühl des Versinkens.

«Sie heißt Soranzo?»

«Ja. Aber so erklären Sie mir doch, bitte...»

Steindecker sah in die Luft, in der die letzten Mücken dieses Tages tanzten. Er glich einem Mann, der sich durch eine gefährliche Flut gerettet hat und dann, als er schon in Sicherheit war, über einen Kirschzweig stolperte und das Bein brach.

«Ich will Ihnen sofort alles erklären, Fräulein Irwin, aber sagen Sie mir zuvor, ob Frau Soranzo schon bei Ihnen gewesen ist.»

«Aber nein!» rief sie ungeduldig. «Wir können es nicht verstehen. Erzählen Sie doch, was Sie wissen.»

Steindecker berichtete von seiner Reise mit Frau Soranzo. Obwohl dieser Bericht, wie es ihm schien, sehr nüchtern und sachlich war, errötete Jessie Irwin mehr, als der Erzähler ahnte. Ihr Gesicht verlor den Glanz der Heiterkeit, schloß sich ab und wurde steif.

Als Steindecker geendet hatte, sagte sie mit dünnen Lippen:

«Ein merkwürdiger Zufall. Die Welt ist klein.» Sie überlegte eine Weile. «Nach Ihrer Erzählung müßte Nellie seit Sonnabend in Berlin sein?»

«Jawohl. Wo kann Frau Soranzo sein?»

Sie zuckte die Achseln.

«Ja, ich weiß es nicht, Herr Steindecker.»

«Aber was vermuten Sie?»

«Nellie ist unberechenbar. Zuerst schreibt sie Alarmbriefe, in denen sie Pa bittet, nach der Riviera zu kommen und sie zu befreien. Pa läßt alles im Stich, denn er liebt Nellie sehr, und fährt nach Europa. Wir warten in Berlin, aber sie erscheint nicht. Was soll man dazu sagen?»

Steindecker fragte flehentlich:

«Haben Sie gar keine Erklärung für diese unverständliche Handlungsweise? Ich sage unverständlich, weil wir einen Unglücksfall oder ein Verbrechen ziemlich bestimmt ausschließen können.»

«Es gibt nur eine Erklärung, die ich Pa natürlich niemals sagen darf.»

«Aber mir dürfen Sie sie sagen, Fräulein Irwin.»

«Ihnen weiß.» Sie sah ihn scharf in die Augen, als wollte sie genau beobachten, welche Wirkung ihre Worte auf ihn hatten. «Die gute Nellie ist fürchterlich dumm und hysterisch.»

Nur Schwestern sind imstande, so hart zu urteilen.

Steindecker zuckte nicht mit der Wimper und schweig. Er verschmähete es, Frau Soranzo zu verteidigen, aber er haßte in diesem Augenblick das anmutige Fräulein Irwin.

Jessie stand auf.

«Ich denke, wir werden jetzt nach Hause fahren und Pa die interessante Geschichte erzählen.»

Wo ist Cornelia?

Mr. Irwin war nicht sehr entzückt, als er den Journalisten erblickte, der zugleich mit Jessie in das Zimmer trat.

«Noch ein Interview, Herr Steindecker?» fragte er und zog die Augenbrauen hoch.

«Nein, fürchten Sie nichts, Herr Irwin», antwortete Steindecker, unsicher. Ihm war elend zumute. Er hatte fast Angst vor der bevorstehenden Unterredung mit dem alten Irwin.

Irwin kümmerte sich nicht mehr um den Journalisten und wendete sich an seine Tochter.

«Hat es dir in Potsdam gefalle?»

«Es war wunderschön, Pa.» Sie nahm den Hut ab.

«Ich habe Herrn Steindecker gebeten, zu dir zu kommen, weil er wichtige Neuigkeiten hat.»

Irwin blickte Steindecker zweifelnd an.

«Wichtige Neuigkeiten? Bitte, nehmen Sie Platz.»

Steindecker setzte sich nieder und rang nach Worten.

«Nun?»

«Ich hatte nämlich die Ehre, die Bekanntschaft Ihrer Frau Tochter zu machen, Herr Irwin.»

Irwins Gesicht erhellte sich und wurde freundlich.

«Wann? Wo? Erzähle Sie doch!»

Steindecker wiederholte zum drittenmal den Bericht über die Begegnung und Fahrt mit Nellie Soranzo und konnte sich eines leisen Widerwillens kaum erwehren. Die Geschichte hatte jetzt ihren abenteuerlichen Glanz verloren und war jeglicher Romantik entkleidet.

Irwin hörte nachdenklich zu und ließ weder Erregung noch Sorge in seinem großen fleischigen Gesicht erkennen. Als Steindecker zu Ende war, entstand eine kleine Pause, dann sagte Irwin herzlich:

«Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet, Herr Steindecker.»

(Fortsetzung folgt)